

Musica Frontera

Oder: „Mach dich zum Besitzer des Stückes“

Das Phänomen Maximo Diego Pujol

Auf der Liste der meistgespielten noch lebenden Komponisten von Gitarrenmusik ist Maximo. D. Pujol weit, wenn nicht sogar ganz oben. Wie sehr seine Musik im derzeitigen „Must-play“-Repertoire verankert ist, zeigt sich, wenn er einen Meisterkurs gibt: Sowohl die Auswahl der Stücke (überwiegend seine), als auch die der teilnehmenden Altersgruppen (alle) beweisen das. Zu beobachten war das wieder einmal in Hamburg am letzten Septemberwochenende. Quasi als Vorspiel zum Anfang November stattfindenden Hamburger Gitarrenfestival gab MDP erst ein Konzert, dann zwei ganze Tage Masterclass, und ein stiller Beobachter konnte ein paar Eindrücke zusammentragen, die seine Beliebtheit als Spieler wie als Komponist wie auch als Lehrer ein wenig erklären können.

„Du spielst das sehr schön, aber es könnte auch so gemacht werden, probier mal!“, war einer der häufigsten zu hörenden Sätze – um als Vorschlag dann nicht eine, sondern zwei oder drei anderslautende Varianten vorzuspielen, die erstmal mit dem Notentext nur begrenzt zu tun zu haben schienen.

„Tangomusiker spielen das nie zweimal gleich, und schon gar nicht so, wie es da steht“ wäre eine Zusammenfassung für viele der Aussagen des Maestro, um den Kursteilnehmern auf die Sprünge zu helfen, wenn die Achtelketten schön, aber in der Wiederholung auch wieder schön gespielt erklangen. Wie sympathisch und in seiner Bescheidenheit vorbildlich das ist, merken, wir, wenn er auf der anderen Seite sehr klar macht, dass die Werke Gitarre spielender Komponisten wie Barrios bitteschön doch genau **so** herausgegeben werden sollen, wie sie geschrieben wurden, ohne die Einmischung selbsternannter Bearbeiter: „They do NOT need our help!“

„In Argentinien nennt man meine Musik ‘Grenzmusik’, weil sie auf der Grenze zwischen akademischer und Popmusik ist, zwischen Klassik und Tango.“ Nun ist in MDP’s Heimat ganz sicher Tango die populärste Musik und somit im besten Sinne „Pop“.

Eine der nützlichsten Unterscheidungen zwischen „klassischer“ und „Pop“-musik ist, dass uns erstere auffordert, der Intention des Komponisten mit allen verfügbaren Mitteln so nahe wie möglich zu kommen, letztere hingegen dazu, **unsere** Fassung aus dem „Rohmaterial“ zu machen. Dieses liefert ein Leadsheet oder eine möglichst abstrahierte Klavierfassung, und die Arbeit damit ist im herkömmlichen klassischen Gitarrenunterricht nicht gerade alltäglich. Vielmehr ist „Texttreue“ ein wichtiges Kriterium für die Bewertung von Interpretationen, wobei alleine der Begriff *Interpretation* im Zusammenhang mit *Texttreue* ja schon durchaus für ein Fragezeichen sorgen könnte. Genau hier scheint die Musik von MD Pujol eine Lücke zu schließen – und Lehrenden wie Lernenden eine Chance zu bieten. Um aus einem im Songbook zu lesenden Popsong eine Soloversion *nach unserem Geschmack* zu machen, braucht es ein gerüttelt Maß an Wissen und Geläufigkeit bezüglich der Harmonien, die dahinter stecken, unterschiedlicher Texturen für die rechte Hand (von klassischen Zerlegungen über Fingerpicking mit Wechselbässen

bis hin zu modernen Fingerstyle-Techniken) und nicht zuletzt ein gutes Händchen, um eine für die (aus unzähligen als möglich erkannten) ausgewählte Klangidee geeignete Tonart zu finden.

Und dann ist es ja immer noch Pop – behaftet mit all den „Makeln“, die diesem Phänomen so anhaften: Abhängigkeit der Wirkung des Originals von dessen Sound und vermutlich seinem Text, nicht selten eine gewisse kompositorische Schlichtheit und (selbst wenn das alles von ehrgeizigen SchülerInnen durch gute „Covers“ ausgeglichen werden kann) im allerseltensten Fall Wettbewerbstauglichkeit.

Aufgeschriebenes möglichst genau wiederzugeben ist also nach wie vor **die** naheliegende Lösung, um unseren Nachwuchs technisch wie geschmacklich weiterzubringen.

Um ihn aber „sein eigenes Ding machen“ und gleichzeitig musikalische Bissfestigkeit erleben zu lassen, **ohne** sämtliche oben aufgeführte Vorarbeit abgeleistet zu haben, braucht es Literatur, die dazu einlädt. Die Alte Musik tut das natürlich auch, aber die ständige digitale Verfügbarkeit aller Genres macht es nicht gerade leicht, für dieses doch recht spezielle zu begeistern.

Wenn jedoch eine Musik auf moderate Art modern, harmonisch interessant, emotional ansprechend und spielbar ist, sind wir auf der richtigen Spur, vor allem, wenn Maximo. D. Pujol dann nicht nur erlaubt, sondern geradezu einfordert, die von ihm aufgeschriebenen 4 Achtel mögen bitte gerne so $\varepsilon\theta$ $\xi\xi$ gespielt werden – vor allem aber, wenn er es dann **eben nicht so**, sondern **noch anders** vorspielt...

Hier wird dem Musizierenden deutlich, wie durch simple (oder – wenn wir die Genauigkeit hübscher Achtelketten zu lange zu wichtig genommen haben, nicht **so** simple) Agogik persönlicher Ausdruck wird, mehr oder weniger Leidenschaft, Zärtlichkeit, Sehnsucht oder Verträumtheit. Wenn dann noch zusätzliche Töne dazukommen nicht nur **dürfen** sondern am besten **sollen** – dann lässt sich auch für die jüngeren SpielerInnen deutlich machen, dass und wie sich eine Musik durch unsere Einmischung und Beteiligung zu „unserem Ding“ machen lässt. Maximo. D. Pujol sagt: „Make yourself the owner of the piece!“, UND er gibt die Gelegenheit dazu.

Eine Musik zu schreiben, die den Spielenden ermächtigt, für mehr als Dynamik und Register und in geringem Umfang Tempo Verantwortung zu übernehmen **und Lust macht, das zu tun**, ist vielleicht nicht so leicht wie es scheint – sonst gäbe es viel mehr davon. Oder ist es vielleicht nur, dass wir Lehrenden uns mehr trauen müssen, Stücke für solche Art der Interpretation „freizugeben“ und dass Publikum und Jurys dem daraus Entstehenden mehr Raum (und Recht) geben?

Maximo. D. Pujol jedenfalls zeigt uns mit seinen Kompositionen und wie er sie näherbringt beispielhaft, wie Schritte und Ermutigungen auf dem Weg unserer Schülerschaft zu Gitarre spielenden Musikern aussehen können.